

Predigt zu Mt 5,38-48
am 21. Sonntag nach Trinitatis | 20.10.2024

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.
Amen.*

Liebe Gemeinde,

Friede sei mit euch – ein frommer Wunsch, dieser Kanzelgruß, der immer am Anfang einer Predigt steht. Ein utopischer Wunsch? Vielleicht – vielleicht auch nicht, denn er spricht nicht umsonst im selben Atemzug von der Gnade. Die geht sogar voran. Und die brauchen wir auch, wenn es mal wieder nicht klappt mit dem Frieden.

Gnade und Frieden. Paulus, von dem diese Worte sind, weiß, wie wir Menschen ticken. Aber weiß das auch Jesus? Worte aus der Bergpredigt haben wir eben gehört, der Predigttext für heute. Keine Gewalt, kein Zurückschlagen. Dafür die andere Wange hinhalten. Den Mantel geben. Den doppelten Weg mitgehen. Die Feinde lieben. „Ja, genau das ist es!“, sagen die einen. Maximaler Pazifismus, das brauchen wir endlich wieder! „Frieden schaffen ohne Waffen“ – dafür stehen wir Christen doch, stoppt endlich die Waffenlieferungen in die Ukraine.

„Mit der Bergpredigt kann man keine Politik machen!“, sagen die anderen, da waren sich schon Bismarck, Schmidt, Kohl und Schäuble einig. Scheitern kann man bloß an ihr und ihren Forderungen. Eine schöne Utopie, aber für die Realität... untauglich. Leider.

Wie geht es euch mit Jesu Worten? Regt sich in euch auch Widerstand, wenn ihr sie hört? Und Einspruch – man kann sich doch nicht einfach immer alles gefallen lassen? Wo bleibt denn die Gerechtigkeit?

Aber: Was wäre, wenn Jesu Worte nicht bedeuten würden, „lass dir alles gefallen und wehre dich nicht“? Jahrhunderte haben Menschen die Bergpredigt so verstanden. Still halten soll man, wenn Unrecht geschieht. „Halte still, dulde es. Lohn dafür empfängst du dann im Himmel.“

Was wäre, wenn Jesus nicht gemeint hat: „Mach es dem Täter leicht, gib dich dem Schicksal hin“? Jesus sagt nicht: Das Unrecht ist kein Unrecht. Tröste dich mit dem Jenseits. Was wäre, wenn Jesus zum Ungehorsam aufruft? Zum Widerstand. Und zu einer unerhörten Kreativität?

Jesus ist zwar nicht von dieser Welt, aber er ist nicht weltfremd. Er sieht das Unrecht ganz genau. Und er weiß, dass Menschen Feinde haben. Das benennt er und das erkennt er an. So ist die Realität. Offensichtliche Feinde seiner Zeit waren die Römer. Die Besatzungsmacht. Deren Schikanen waren spürbar im Alltag. Doch das alte „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, das bringt doch nichts. Wohin soll das führen, fragt er seine Jünger, von denen manche mit Widerstand gegen das Regime sympathisieren, mit Aufstand wie die Zeloten.

Auge um Auge, Zahn um Zahn – lange, bis in unsere Zeit hat man das als Ausdruck der rachsüchtigen, finsternen Theologie des Alten Testaments verstanden. Und damit des Judentums, von dem sich Jesus wie eine Lichtgestalt abhebt. Er, und damit im Gefolge die Christen, waren nicht mehr so.

Das verkennt aber, dass *Auge um Auge* damals in einer nomadischen Gesellschaft einen echten Fortschritt bedeutete. Gewalt wurde im Namen Gottes begrenzt. Wenn einer mich bestiehlt und es keine Polizei und andere staatliche Organe gibt, ich mich selbst wehren muss, dann soll ich den Menschen nicht direkt umbringen. Ich darf zur Wiedergutmachung nur im gleichen Maß das tun, was er getan hat. Nur Auge um Auge, nicht mehr.

Aber bei den Römern, im Angesicht einer Besatzungsmacht, wie soll das gehen? Schikaniert er mich, schlage ich zurück – ich kann mir ausrechnen, was dann passiert. „Darum tu das nicht“, sagt Jesus. *Halte auch die andere Wange hin.*

Ein Schlag zeigt, wer die Macht hat. Und wer nicht. Ein weiterer Schlag zerzt die Gewalt an die Öffentlichkeit, bedeutet Eskalation. Er wandelt die Züchtigung um in eine Gewalttat, in ein Verbrechen. „Lass sie sehen, wer hier der Täter ist. Lass sie alle das Unrecht sehen.“

Wenn dir jemand deinen Rock nehmen will, lass ihm auch den Mantel.

Mach den Raub offensichtlich. Zwinge dem Täter auf, was dir laut Gesetz eigentlich keiner nehmen darf: den Mantel, der dir Decke und letzter Schutz ist, der dir bleibt. Und den man, als Pfand genommen, eigentlich vor Einbruch der Nacht zurückgeben muss. Gib ihm den Mantel. Zeige, dass du mehr zahlst, als du schuldig bist. Lass alle das Unrecht sehen.

Wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei.

Römische Soldaten hatten dieses Recht. Jeder konnte spontan aufgefordert werden, ihnen eine Meile das Gepäck zu tragen. Darum trägt Simon von Kyrene auch das Kreuz. - Geh eine zweite Meile mit. Mach den Soldaten zum Täter. Leiste mehr Zwangsarbeit, als er fordern darf. Lass alle sehen, wer hier der Täter ist.

Lass sie alle das Unrecht sehen. Jesus sagt nicht: „Lass dir alles gefallen; das Unrecht, das ist doch gar kein Unrecht.“ Nein, Jesus ruft zum Ungehorsam auf, zum kreativen Unterwandern der Gewalt. Jesus fordert das Opfer auf: „Erstarre nicht in der Opferrolle! Du bist mehr als das. Gewinne die Macht über dein eigenes Leben zurück! Du kannst etwas tun!“

So taten und tun es Frauen und Männer im Iran. Trotzen der Gewalt mit ihrer Würde. So tut es Gisèle Pelicot in Avignon und lässt den unfassbaren Prozess in der Öffentlichkeit stattfinden. Denn: „Die Scham muss die Seite wechseln.“

Du kannst etwas tun. Und vielleicht, sagt Jesus, geschieht etwas. Durch die Irritation. Vielleicht hält der Schläger vor dem nächsten Schlag inne. Besinnt sich. Kommt zu sich und hört auf mit dem, was er tut. Empfindet Scham? Nur so kann es gelingen: durchbrechen der Spirale von Gewalt. Dem Täter die Chance geben, nicht länger Täter zu sein.

Und dann ist da dieser Spitzensatz: *Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.*

Nimmt Jesus das, was den Opfern geschieht, nun doch nicht ernst? Kann sich Leid und Hass einfach umwandeln in Liebe?

Die Feindesliebe – das war immer das, wo Jesus angeblich über das Judentum hinausgeht, wo das Einzigartige am Christentum sichtbar wird. Jesus leitet seinen Spitzensatz nach dem Matthäusevangelium ja auch so provokant ein: *Ihr habt gehört, dass gesagt ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben“* - so steht's im Buch Levitikus – „und deinen Feind hassen“. Nur – von „Feind hassen“ steht nirgendwo was im Alten Testament.

Eher finden wir Stellen, wo es heißt: Du sollst keinen Hass im Herzen haben gegen den Bruder und nicht selbst Rache üben. Und du sollst deinem Feind helfen, wenn sich eines seiner Tiere verirrt hat oder zusammenbricht, so steht es im Buch Exodus, also 2. Buch Mose. Und bei den Sprüchen steht sogar: *Hat dein Feind Hunger, gib ihm zu essen, hat er Durst, gib ihm zu trinken.*

Vielleicht ist das eine bewusste Provokation von Jesus, dass er das, was im Alten Testament schon steht, bewusst überspitzt: *Ich aber sage euch, liebt eure Feinde.* Ich aber sage euch – damit reiht sich Jesus ein in den rabbinischen Diskurs. So wird das gemacht im Judentum bis heute: hören auf die Alten und das hinzufügen, was man daraus heute schließt. Altes wird neu zu Gehör gebracht. Und ich denke, Jesus überspitzt bewusst, damit man gar nicht anders kann, als hinzuhören - regelrecht aufzuschrecken. Was, den Feind lieben?

Lieben und Lieben, das meint ja immer zweierlei – mit unserer Jahreslosung haben wir uns dazu schon viele Gedanken bis hierher gemacht. Liebe heißt nicht „lieben“ als Gefühl, als überschäumende Zuneigung vom Herzen her. Liebe, hier die Agape, ist die Liebe, die etwas tut. Sie betet.

Bittet für die, die euch verfolgen. Jesus weiß um die Übermacht des Feindes. Um anhaltende Feindschaft. Er ist nicht naiv. Manchmal reicht die andere Wange hinhalten nicht aus, um zu unterbrechen. Aber er weiß um die verändernde Kraft des Gebets. Zuerst in mir selbst:

Wenn ich bete, halte ich Gott mein Herz ehrlich hin. Und Gott darf alles wissen – vor ihm brauche ich nichts zu verstecken. Klagen, meine Wut, meinen Hass auf den Feind, das kann ich vor Gott alles rauslassen. Die Psalmen sind das beste Beispiel, was ich alles im Gebet sagen kann! Auch um Rache geht's da, um Vergelten – Zorn ist menschlich, das muss raus. Aber: Rache *du* mich Gott, heißt es da. Gott, tu *du* etwas gegen meinen Feind! Die Rachepsalmen im Alten Testament schütten sich vor Gott aus und legen dann das weitere Geschehen in Gottes Hand. Er soll das Unrecht rächen, nicht der Mensch selbst – *auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.*

Gott weiß um den Menschen. Um Böses und Ungerechtes. Aber Gott sieht den Menschen als das, was er ist: ein Mensch. Und zwar jeder und jede, auch und trotz allem, was wir Abscheuliches zu tun im Stande sind. Und vielleicht nimmt er auch

das ernst, dass es so ist: vielleicht bin ich selbst auch manchmal gut und manchmal böse. Vielleicht bin ich auch in manchem für jemand ein Feind oder werde wahrgenommen als jemand, der einem nicht wohlgesonnen ist – manchmal bewusst, manchmal unbewusst. Das passt mir nicht. Das will ich nicht, aber es ist doch.

Liebt eure Feinde, bittet für die, die euch verfolgen – diesen Satz aus dieser Perspektive zu sehen, hilft mir zu fragen: Was befreit mich davon Feind zu sein? Und: Mein Feind, mein Feindbild, ist ein Mensch.

Die Bergpredigt. Berühmt-berüchtigt. Sie bleibt anstößig und herausfordernd. Aber nur so wird etwas *an-gestoßen*. Ein Nachdenken über die Welt, in der wir leben wollen, und ein Umdenken im eigenen Tun. Dass das immer auch ein Aushalten von Ambivalenzen bedeutet, ist klar. Das schließt sich bei Jesus gerade nicht aus: Aktives Tun und Gott Dinge überlassen im Gebet.

Heute bedeutet das vielleicht, das Unrecht des völkerrechtswidrigen Angriffskrieges in der Ukraine klar zu benennen und Waffen zu benutzen, um das Land zu verteidigen, damit nicht der Stärkere einfach gewinnen kann. Und dennoch zu beten für ein Umkehren bei Putin und eine Hand zum gerechten Frieden ausgestreckt zu halten – sollte er sie einmal doch ergreifen.

So viel an euch liegt, haltet Frieden, schreibt Paulus. Das ist die Einsicht, dass andere mein Bemühen immer begrenzen können. Und ich das der Anderen vielleicht auch.

Frieden und Gnade. Die Gnade Gottes, die brauchen wir, sowieso, immer wieder. Auch Jesus verspricht mit seinen radikalen Forderungen übrigens keinen garantierten Erfolg. Er vertraut auf die Kraft des Unerhörten. Auf die Kraft der vielen kleinen Schritte. Durch maximal Gefordertes das Mögliche zu erreichen. Er vertraut auf die Macht der Liebe. Er vertraut, er hofft. Und „wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist“, sagt David Ben-Gurion.

Amen.

Und der Friede Gottes, der alle Vernunft übersteigt, bewahre uns und unsere Herzen und Sinne in der Liebe Jesu Christi. Amen.

Sarah Kannemann